



## **Patriarchale Zwänge und Antisemitismus bei Kindern von Migranten – und warum das alles kein Schicksal ist**

**Interview mit der in Saabrücken lebenden Kurdin Viyan\* über ihre Arbeit mit migrantischen Jugendlichen, 28.2.1014**

*Klaus Blees und Roland Röder*

*Zitation: Blees, Klaus und Röder, Roland (2015): Patriarchale Zwänge und Antisemitismus bei Kindern von Migranten – und warum das alles kein Schicksal ist. Interview mit der in Saabrücken lebenden Kurdin Viyan\* über ihre Arbeit mit migrantischen Jugendlichen, 28.2.1014, in: Kritiknetz - Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*

© 2015 bei [www.kritiknetz.de](http://www.kritiknetz.de), Hrsg. Heinz Gess, ISSN 1866-4105

Das Interview fand im Rahmen des Projektes „Islamischer Antisemitismus – ein Entwicklungshemmnis für Integration“ statt, das vom Ministerium für Bildung und Kultur des Saarlands unterstützt wurde. Im Anschluss an die Diskussion patriarchal-familiärer Strukturen im ersten Teil wird der Antisemitismus unter vorwiegend muslimischen jugendlichen Migranten im zweiten Teil des Interviews thematisiert. Projektträgerin: Aktion 3.Welt Saar.

Mit Viyan sprachen Klaus Blees und Roland Röder vom Kompetenzzentrum Islamismus der Aktion 3.Welt Saar.

Abkürzungen: V = Viyan, B = Klaus Blees, R = Roland Röder

\* Name geändert

Wir sprachen mit der kurdischen Erzieherin Viyan über ihre Arbeit mit migrantischen, überwiegend muslimischen Kindern und Jugendlichen. Das Interview macht bei diesen vorherrschende problematische, mit den Werten der Aufklärung unvereinbare Verhaltensweisen und Weltbilder sichtbar. Vor allem zeigt es aber auch, dass diese in emanzipatorischer Richtung veränderbar sind. Viyan berichtet, welche Haltungen und Handlungen der Erzieher diese Veränderungen begünstigen können.

Im ersten Teil des Interviews geht es vor allem um zwischenmenschliche, von patriarchalen Strukturen geprägte Erfahrungen und Verhaltensweisen. Diese haben teilweise schwerwiegenden Konsequenzen, einschließlich körperlicher Gewaltanwendung und Zwangsverheiratung. Unsere Interviewpartnerin geht dabei auch auf ihre eigenen biografischen Erfahrungen ein und betont, dass kritische Selbstreflexion für einen wirkungsvollen Umgang mit den Problemen der Heranwachsenden unbedingte Voraussetzung ist.

Der zweite Teil beschreibt den bei Kindern und Jugendlichen aus diesem Milieu fast durchgehend verbreiteten Antisemitismus. Optimistisch stimmt, dass diese Haltungen, auf der Basis des zwischen ihnen und den Erziehern aufgebauten Vertrauensverhältnisses, aufgelöst werden konnten.

B: Du kommst ursprünglich nicht aus dem Saarland. Ist das richtig?

V: Das ist richtig. Ich bin in der Pfalz geboren und da aufgewachsen. Seit 1998 lebe ich in Saarbrücken.

B: Aber deine Familie kommt nicht aus Deutschland?

V: Meine Familie stammt aus Tunceli oder Dersim; das ist der kurdisch sprachige Teil der Türkei oder Kurdistan. Mein Vater kam Anfang der 70er Jahre als sogenannter Gastarbeiter in die Pfalz.

B: Wie bist du dann aufgewachsen? Ist deine Familie muslimisch?

V: Nein. Meine Eltern sind ursprünglich alevitisch, sind aber Atheisten.

B: Wie haben deine Eltern dich erzogen? In welchem Umfeld bist du aufgewachsen?

V: Meine Eltern haben mich nicht religiös erzogen. In der Grundschule war ich im evangelischen Religionsunterricht, was für meine Eltern kein Problem war. Wir sind dann aufs Gymnasium, was allerdings große Probleme gemacht hat, weil wir keine guten Noten hatten und meine Brüder dann auch relativ früh wegen Verhaltensauffälligkeiten von der Schule verwiesen wurden.

B: Du bist dann in der Schule geblieben?

V: Ich bin in der Schule geblieben trotz großer Probleme, hab' dann 'ne Klasse wiederholt. Dann lief es besser. Danach habe ich in Trier mein Vorpraktikum für die Ausbildung zur Erzieherin gemacht und bin anschließend für die Erzieherische Schule nochmal hierher nach Saarbrücken.

R: Was waren das für Probleme in der Schule? Kein Bock auf Schule?

V: Disziplinprobleme, also das, was man aus den sogenannten Brennpunktfamilien kennt, Leistungsverweigerung, Schulverweigerung, zumindest bei meinen Brüdern. Bei mir war es eher so, dass ich einfach schlechte Noten hatte, warum auch immer.

R: Hattest du keinen Bock auf Schule?

V: Ich hatte großen Bock auf Schule. Der Druck von den Eltern war doch sehr groß. Aber auch die andern Migranten haben von den Kindern relativ viel erwartet. Man hatte die Vorstellung, wenn doch die Kinder satt sind und Heizung haben im Gegensatz zu uns im Dorf und Deutsch können, dann kann es doch kein Problem sein, dass die Kinder in der Schule gute Noten schreiben und studieren und wunderbare Berufe erlernen, also Ärzte, Politiker usw. Der Druck war sehr groß. Auf der andern Seite wurden Migrantenkinder wenig gefördert. Da gab es nicht die Einstellung, dass man den Kindern Schreibtische oder eigene Zimmer zur Verfügung stellt oder über 'ne Nachhilfe nachdenkt. Es war so 'ne Doppelbelastung; in der Schule den Erwartungen der Schule gerecht zu werden und den Erwartungen der Eltern gerecht zu werden.

**„Im Streit, wenn nichts mehr ging, hieß das schon des Öfteren 'typisch Ausländer' oder 'Scheiß Ausländer' oder 'Kümmeltürke' oder 'Kurde'.“**

R: Warst Du als „Migrantenkind“ in der Schule, wurde das so auch gesehen oder formuliert, von Lehrern, andern Mitschülern, Mitschülerinnen?

V: Ich kann mich, sofern es um Religion geht, an eine eigenartige Geschichte erinnern, die sich nie für mich aufgelöst hat, weil ich in der ersten Klasse war. Ich war die allererste Stunde im Religionsunterricht, und ich meine einen schwarzgekleideten Mann, in einer Robe, gesehen zu haben – ich weiß nicht, ob das jetzt ein katholischer Pfarrer war – und dieser Mann stand dann vor unserer Tür am gleichen Tag und wollte rein und meine Mama hat ihn nicht rein gelassen. Sie war misstrauisch, und in der nächsten Religionsstunde war ich dann bei einer Lehrerin, die dann zu der Kollegin gesagt hat: „Ah ja, das ist ja die, die er nicht haben wollte.“ Aber ich kann bis heute nicht sagen, was da war, ob er das nicht durfte oder ob das nicht gewünscht war.

R: Und in anderen Unterrichtsfächern?

V: Man hat schon gemerkt, dass man Migrant ist, also Ausländer. Ich sag' jetzt Ausländer, weil man damals auch Ausländer war und kein Migrant. Es war ganz normal, wir waren die Ausländer. Und in der Schule hat man das auch relativ oft gemerkt. Im Streit, wenn nichts mehr ging, hieß das schon des Öfteren „typisch Ausländer“ oder „Scheiß Ausländer“ oder „Kümmeltürke“ oder „Kurde“. Je älter ich wurde, desto weniger wurde das. Aber als Kind spürt man das schon, das kann man nicht leugnen.

R: Es gibt bei Asterix und Obelix eine Passage, die lautet: „Ich hab' nichts gegen Fremde, aber diese Fremden, die sind nicht von hier.“

V: Ja, so ähnlich.

B: Aber Kurden als „Kümmeltürken“, das hat doch was.

V: „Kümmelkurde“ hat sich dann nicht so gut angehört.

B: Abitur und Studium war dann erst mal nicht deine Perspektive, du hast dann die Erzieherausbildung gemacht.

V: Ich hab' die Erzieherausbildung gemacht.

**„Für mich war es zunächst eine Horrorvorstellung, mit Jugendlichen zu arbeiten, (...) und noch eine größere Horrorvorstellung war, mit kurdischen Jugendlichen, mit den Jungs, zu arbeiten.“**

B: Zum Berufswunsch Erzieherin, war da bei dir 'ne starke Motivation vorhanden oder war das erst mal 'ne Notlösung?

V: Absolut nicht. Ich wollte keine Erzieherin werden, ich wollte Akademikerin werden. Das war das Schlimme, dass ich, gerade als ich besser wurde im Gymnasium, das Abitur nicht machen konnte und in Trier gelandet bin, und da bin ich dann zur Berufsberatung, und die Frau meinte, dann werd' doch Erzieherin. Ironischer Weise ist es eigentlich sehr, sehr gut geworden, ein Beruf, den ich wirklich gerne ausübe und bei dem ich die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sehr, sehr schätze, wobei ich mir auch kaum was Schöneres vorstellen kann.

Dann hab' ich nach der Ausbildung trotzdem gesagt, komm', studier', und es gab dann die Möglichkeit, mit der Erzieherausbildung das sogenannte Fachabi zu machen und ich hab' dann auch drei Semester Sozialarbeit studiert, allerdings hat mir das überhaupt nicht gefallen, und dann hat's noch 'n paar Jahre gedauert, nach einer Ausbildung zur Sekretärin, Fremdsprachenkorrespondentin, doch 2006 in der Jugendarbeit zu landen und das dann aber wirklich mit Leib und Seele, also auch mit viel Fortbildung und Weiterbildung und Lesen und Informieren und Arbeitskreisen, Mädchenarbeitskreisen, Jungenarbeitskreisen, das hat mich schon sehr, sehr interessiert.

Für mich war es zunächst eine Horrorvorstellung, mit Jugendlichen zu arbeiten, denn ich hab' ja die Erzieherausbildung im Kindergarten und in der Grundschule gemacht, und noch eine größere Horrorvorstellung war, mit kurdischen Jugendlichen, mit den Jungs, zu arbeiten. Da hatte ich wirklich Bange. Da bin ich durch einen Zufall reingekommen, obwohl ich mich innerlich so ein bisschen gestäubt hab', und dann hat es ein paar Wochen gedauert, und da hab' ich schon gemerkt, man kann wirklich viel bewegen.

Die Probleme, mit denen ich konfrontiert worden bin, gehen so weit, dass nicht einmal „erlaubt“ ist, dass andere Jungs den Namen der Schwester in den Mund nehmen. Das ist schon ein Grund für eine Schlägerei, teilweise.

B: Zu den Schlägereien ist es auch wirklich gekommen zwischen den Jungen?

V: Ja, klar, „deine Schwester“ oder „deine Mutter“, das war schon ein Grund.

B: Also doch ziemliche Machos, die Jungen, die dann auch ihre Schwestern kontrolliert und unterdrückt haben?

V: Ja, das war ganz normal, es war eher nicht normal, das zu kritisieren. Die haben dann eher mich gefragt, was mit mir nicht stimmt.

**„Man muss versuchen, die Konflikte der Vergangenheit, mit denen man gerungen hat, zu bearbeiten und immer selbstkritisch an die Arbeit zu gehen, anders kann man diese Arbeit nicht machen.“**

R: Hattest du mal diese Selbstzweifel, ob mit dir was nicht stimmt, in dem Sinne, wie dir die Frage gestellt worden ist?

V: Nein. Eigenartigerweise versteh´ ich dieses Denkmuster. Ich kann mich in diese Jungs rein versetzen und weiß, wie sie denken. Ich kann mich auch in die Eltern rein versetzen, ich kenn´ auch deren Sorgen oder deren Ängste, also diese Angst, in der Gesellschaft als missratene Eltern, als Eltern, die ihre Kinder nicht im Griff haben, gesehen zu werden. Aber ich hab´ nie daran gezweifelt, dass das, was ich getan hab´, richtig wäre. Die Abgrenzung von der Familie und von den Werten und Normen, die für mich nicht in Ordnung sind, das war schon richtig.

R: Wir hatten verschiedentlich im Verein kurdische Mitarbeiter, und da gab es des Öfteren das Problem, dass „aus der Community“ Druck ausgeübt worden ist, dass die im falschen Verein sind und doch anderswo tätig werden sollten. Dass sie in einem „deutschen“ Verein sind, das wurde nicht positiv gesehen, sondern massiv kritisiert, und die wurden auch faktisch unter Druck gesetzt, das zu unterlassen.

V: Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Es wird dann wie so 'n Verrat gesehen.

R: Trotz der Nähe zum Verein, das spielte keine Rolle. Die Integrität war da, aber Kurden gehören nicht in einen Verein, der deutsch ist. Das war bitter.

V: Ja, das kann ich so auch bestätigen. Jede Minute, die man woanders reinsteckt als in die Community, in die Familie, in die kurdische Sache, wie ich sie jetzt mal nenne, ist vergeudete Zeit und ist Verrat an der Sache.

**„Wichtig ist, dass jemand seine Lebensgeschichte reflektiert und auch in sich rein gucken kann.“**

B: Konntest du deine familiären Erfahrungen in der Jugendarbeit gut gebrauchen?

V: Ja, aber auch da muss man aufpassen, denn es heißt nicht nur, weil jetzt eine Person mit Migrationshintergrund mit anderen Personen mit Migrationshintergrund arbeitet, dass es besser wär'. Wichtig ist, dass jemand seine Lebensgeschichte reflektiert und auch in sich rein gucken kann. Es kann ja auch passieren, dass einen das so einschüchtert mit den Jungs aus der Geschichte heraus, dass man vielleicht sich mit den Jungs solidarisiert oder aber, dass man das so schrecklich findet, dass man eine Feindschaft gegenüber den Jungs aufbaut, und das darf in der Jugendarbeit nicht sein. Man muss versuchen, die Konflikte der Vergangenheit, mit denen man gerungen hat, zu bearbeiten und immer selbstkritisch an die Arbeit zu gehen, anders kann man diese Arbeit nicht machen. Man muss sich innerlich abgrenzen, auch von der eigenen Lebensgeschichte.

B: Sich der Lebensgeschichte bewusst sein, aber gleichzeitig sich davon nicht vereinnahmen lassen.

V: Absolut. Ich hab' auch schon erlebt, dass Kolleginnen, ebenfalls mit Migrationshintergrund, das eigentlich gar nicht so schlecht fanden, was in der Kultur mitgegeben wurde. Es gab ja auch durchaus Frauen, die sich nicht raus gekämpft haben, sondern die sich gebeugt haben oder das auch gut

fanden, das akzeptieren und dahinter stehen, und die vermitteln das natürlich auch an die Jugendlichen, das darf man nicht vergessen, oder auch Männer in dem Bereich. Da sind mir, das muss man doch schon sagen, andere Sozialarbeiter, Pädagogen, Erzieherinnen lieber, die immer ganz offen und kritisch an die Sache gehen.

B: Egal, ob Migrationshintergrund oder nicht.

V: Egal, ob Migrationshintergrund oder nicht. Eigenartigerweise ist es den Kindern ja letztendlich doch egal. Sie sind dann schon überrascht, dass ich auf einmal kurdisch spreche oder türkisch. Das haut die um, aber es ist ja auch schon lustig, dass die überhaupt nicht davon ausgehen, dass ich was anderes als deutsch bin. Aber ich hab' gemerkt, mit meiner deutschen Kollegin zusammen - und das lief sehr gut, unsere gemeinsame Arbeit, die Hand in Hand verlief - dass es eigentlich keinen Unterschied gemacht hat am Ende. Es war wichtig, inwieweit wir uns den Jugendlichen öffnen und inwieweit wir uns vertrauen können und inwieweit wir sie unterstützen, und dann hat das eigentlich keine Rolle mehr gespielt. Ein Bonus ist natürlich, zu wissen, um was es geht. Es ist natürlich gut, wenn man weiß, was Yesiden sind, dass man weiß, dass es einen Unterschied gibt zwischen Indern und Tamilen, dass man eigentlich auch von der Politik ein bisschen Bescheid weiß, dass man von den Ritualen Bescheid weiß, und dass man sich auch schon kritisch angeguckt hat, was da erzählt wird, dass man auch die Feiertage kennt. Das ist einfach auch ein Türöffner.

B: Aus welchen Milieus kamen die Jugendlichen, aus welchen Staaten, oder welche religiösen Hintergründe hatten die?

V: Es waren hauptsächlich kurdische Kinder und Jugendliche oder arabisch sprachige Kinder und Jugendliche, oder vom Balkan waren viele, Serben, Bosnier, Albaner, Kosovaren, also diese Gegend.

B: Aber überwiegend Muslime?

V: Ja, der Großteil der Jugendlichen waren Muslime, mit denen wir jetzt gearbeitet haben. Es waren ganz wenig Christen dabei, ein, zwei Aleviten, ein, zwei Yesiden.

R: Atheisten?

V: Atheisten kaum. Die Religion ist ja identitätsstiftend. Früher bei uns Jugendlichen gab's das nicht. Da waren auch Jugendliche, die dann mal Ramadan oder irgendeinen anderen Feiertag begangen haben, aber so, dass man jetzt über Gott gesprochen hätte oder Gott guckt dir zu oder wie das jetzt so' n großes Thema ist: Zumindest hab' ich das zuhause in meinem Umfeld nicht erlebt. Das war auch kein so riesiges Thema, wie ich's hier dann ab 2006 erlebt hab' und dann ab 2006 Jahr für Jahr auch immer extremer.

B: Bei den Kindern und Jugendlichen war das auch Thema?

V: Ja.

B: Welche Altersstruktur hatten die?

V: Ganz gemischt. Es waren Jugendliche dabei, die ihre ganz kleinen Geschwister dabei hatten, die zwei oder sechs oder sieben waren. Hauptsächlich waren die so von zwölf bis sechzehn, aber es gab auch Zwanzigjährige, die immer nochmal kamen. Das war ganz gemischt. Mütter kamen dann auch des Öfteren, mit denen wir in Kontakt getreten sind. Später haben wir ja auch aufsuchende Arbeit im Freien gemacht, und da war alles gemischt.

B: Waren das dann nur Jugendliche aus Migrantenfamilien oder auch Deutschstämmige dabei?

V: Ein, zwei Deutschstämmige hatten wir, in den ganzen Jahren. Ein Mädchen, ein Junge.

B: Das war halt auch geschlechtergemischt, wie du gesagt hast, das heißt Jungen und Mädchen und oft dann auch Geschwister. Du hast es ja angesprochen, dass dann auch die Schwestern mit dabei waren, die von den Jungen unter der Knute gehalten wurden.

**„Bei andern Mädchen hat dann ´ne Zwangsheirat gedroht, in der Ferne, ah, da gibt’s schon ´n Cousin. Andere Eltern haben auf andere Art und Weise Druck gemacht.“**

V: Ja, die waren dabei, wobei die Schwestern, die kommen durften, ja schon etwas freier waren, das darf man nicht vergessen. Die Mädchen, die jetzt wirklich unter der Knute sind, hätten ja auch nicht in einen Jugendclub kommen können.

R: Waren das Projekte, die sich gezielt primär an migrantische Jugendliche richteten?

V: Ja. In der einen Einrichtung gab es eine Schülerhilfe, und das war ganz gut, denn da durften ja auch die Mädchen hin, und dann konnte man da auch in Kontakt treten. Die sind nach den Hausaufgaben halt runter in den Jugendclub gekommen. Wenn die noch jünger sind, dürfen die ja alle raus auf den Spielplatz, und da hatte man auch Kontakt, dadurch, dass die einfach so ganz nah am Haus waren. Das war ja ganz niederschwellig für die. Wir waren einfach da mit unseren Bänken, unserm Stand, und die sind einfach zu uns gekommen.

B: Und die Mädchen, sagst Du ja, die waren relativ frei, die zu euch kamen?

V: Die durften auch keinen Freund haben.

B: Einen Freund haben durften sie nicht?

V: Nein, aber sie durften zumindest einen Teil ihrer Freizeit zu uns kommen. Ich denke, die Eltern, die wussten ja auch, dass da jemand ist, dem sie jetzt trotz aller Kritik vertrauen können. Sie wussten ja, dass ich ´n deutschen Mann hab´ und dass meine Kollegin deutschstämmig ist, aber auf irgendeine Art und Weise gab’s da auch ein tiefes Vertrauen in uns. Denn sie haben gesehen, wir konfrontieren die Kinder, wir sind streng, wir diskutieren viel, aber sie haben gesehen, dass unser allererstes Anliegen doch deren Wohlergehen ist.

B: Gab’s dann auch Mädchen, die sich an die Normen nicht gehalten haben?

V: Ja, es gab zum Beispiel ein Mädchen, von dem hab' ich gedacht, die war so quer mit ihrer Familie, hat ganz früh, mit 12, 13 schon geraucht und ist rumgelaufen wie sie wollte und hat gemacht, was sie gewollt hat, und die hat mit 15 sich mit ihrem Cousin verlobt.

B: Aber freiwillig dann?

V: Ich hab' mit ihrer Mutter gesprochen, die mich auch sehr geschätzt hat und mich immer noch schätzt, und sie hat gesagt, ich weiß nicht warum, sie wollt` unbedingt diesen Jungen heiraten. Sie hat ihn dann mit 17 oder 18 auch geheiratet. Und das hat mich dann schon gewundert. Es gab schon auch ein, zwei Mädchen, die dann auch, muss man sagen, auf andere Art und Weise `n Jungen kennen gelernt haben, eigenmächtig, auf `ner Hochzeit und dann den angeschrieben haben per Facebook oder so, und da haben sie auch geheiratet, ohne dass die Eltern da erst mal Einfluss hatten, aber dann später die Bedingungen zur Hochzeit und so weiter oder dieses nach der Braut fragen, also nach der Hand anhalten, das wurd´ dann alles doch klassisch gehandhabt, auch mit den Geldern. Dem Vater der Braut wird ja dann auch Geld geboten und Güter und Gold, also das ist dann doch passiert. Es kamen aber auch Mädchen, denen wir wirklich helfen mussten. Die waren dann auch nicht in der Jugendarbeit, sondern die kamen, weil sie von uns gehört haben, mit riesenproblemen Ein Mädchen, das hatte Todesangst, das musste dann wirklich woanders hin, wirklich mit dem Auto ganz woanders hingefahren werden. Es gab auch ein Mädchen, das war auch total in Gefahr, weil sie dachte, ihr Vater bringt sie um. Sie war schwanger; also diese Fälle gab es auch, wo man auch gar nicht mit dem Vater oder mit dem Bruder hätte reden können. Die kamen da wirklich Hilfe suchen. Diese Fälle hatten wir auch öfter.

B: Die eine hatte Angst, weil sie schwanger war. Was waren bei anderen die Gründe, warum wurden sie verfolgt?

V: Ein Mädchen hat gesagt, dass die Eltern sie dazu zwingen würden, ´ne Untersuchung beim Frauenarzt zu machen. Sie war keine Jungfrau mehr, und sie hatte auch einen Freund und wollte einfach auch raus. Sie sagte auch, sie wird nicht geliebt, sondern nur unterdrückt, und die wollte da weg. Bei andern Mädchen hat dann ´ne Zwangsheirat gedroht, in der Ferne, ah, da gibt's schon `n Cousin. Andere Eltern haben auf andere Art und Weise Druck gemacht.

B: Kann man denn sagen, dass die Mädchen, die in der Jugendeinrichtung waren, im allgemeinen freier waren als die Jungen, emanzipierter oder sich eher von Normen gelöst haben, oder kann man das nicht so genau auseinander dividieren?

V: Es ist schwierig zu sagen. Dadurch, dass die Jungs erst mal, auf den ersten Blick, mehr Freiheiten haben, wann sie raus dürfen und dann ihren Spaß haben können, haben die ja keinen so großen Leidensdruck erst mal. Die Mädchen hatten größeren Leidensdruck. Das hat sie natürlich dann auch dazu bewegt, ihre Sorgen mitzuteilen und dann auch zu sagen, das ist falsch, das ist nicht richtig, mir geht's so schlecht. Und trotzdem, wenn man die Jungs länger kennen gelernt hat, hat man auch gesehen, dass da Leid ist. Da ist auch `ne riesige Erwartungshaltung, und es gab auch Jungs, die dann in den Sommerferien mit ihrer Cousine vom Dorf verheiratet wurden. Die gab's auch.

B: Wo die Jungen das halt auch nicht wollten.



V: Die Jungen wollten das ganz bestimmt nicht, aber die haben sich irgendwie dem Druck gebeugt. Oft waren das Jungs, die sowieso keine Ausbildung hatten und wo die Eltern dann schon gesagt haben, du Taugenichts, nix machst du richtig und, ja, Kinder sind Kinder, die wollen ihre Eltern doch irgendwie stolz machen und denken sich dann, ja, so'n hübsches Mädchen vom Dorf, das wird schon irgendwie gehen. Die sind 17, 18, 19. Ja, und dann kommen die, und diese Frauen sitzen hier, mit zwei Kindern, und diese Jungs seh' ich dann entweder bei Teilarbeitsfirmen, wenn überhaupt, oder ich seh' sie aus dem Casino raus stolpern.

B: Das heißt also, dass solche Zwangsverheiratungen eben kein reines Problem für die Mädchen sind, sondern dem Zwang auch die Jungen genauso unterliegen, was ja oft, wenn das thematisiert wird, übersehen wird.

V: Auch für die Jungs. Richtig. Auch die Jungs haben `ne andere Vorstellung von `ner glücklichen Ehe, die wollen meistens noch gar nicht heiraten hier. Die wollen `ne Freundin haben, `ne Partnerschaft, eigentlich genauso wie das die Jugendlichen hier, wie das halt alle so denken, erst mal `ne Partnerschaft, und dann guckt man mal, und dann, mit 30, heiratet man. Die allermeisten, eigentlich alle, träumen von einem ganz normalen Beruf, von einem ganz normalen Leben, von einem ganz normalen und friedlichen Dasein, hier, ohne Druck und ohne Zwänge. Ja, mit irgendwelchen Ritualen, die nicht weh tun, die man irgendwie feiern kann, die schön sind, die auch verbinden, die Freude machen. Aber ich weiß, dass da vieles über Erwartungen läuft. Es steht ja nirgends geschrieben, wie man sich zu verhalten hat, und alle verhalten sich trotzdem irgendwie so, wie sie sich eigentlich nicht verhalten wollen und reden sich das schön hinterher.

**„Und Eltern sind auch relativ offen für Kritik. Wenn sie ehrlich und schonungslos ist, aber mit dem vorhandenen Respekt vor dem Menschen, der vor einem steht, dann können die das auch sehr gut annehmen und sind offen für Kompromisse.“**

B: Dass sie dann Sachen übernehmen, die sie verinnerlicht haben.

V: Richtig, und auch die Eltern sind unglücklich, das darf man ebenfalls nicht vergessen. Die leiden auch. Die fragen sich, warum ihre Kinder „missraten“ und sagen, wir haben doch alles gemacht, die sind doch in Deutschland, wir hatten nichts, warum wird aus denen nichts, warum gehen die nicht zur Schule, warum landen die im Knast? Und Eltern sind auch relativ offen für Kritik, ist mir aufgefallen. Wenn sie ehrlich und schonungslos ist, aber mit dem vorhandenen Respekt vor dem Menschen, der vor einem steht, dann können die das auch sehr gut annehmen und können zumindest zuhören und sind offen für Kompromisse. Letztendlich scheitert's dann doch daran, dass sie sagen, Mensch, wenn's doch noch `n paar mehr Leute gäbe wie dich.

R: Meinst du jetzt gerade Eltern aus der Community, oder auch andere Eltern, die `ne andere Nationalität haben?

V: Alle Eltern. Alle Eltern von den Jugendlichen, mit denen wir in Kontakt gekommen sind. Wir hatten ja dann auch polnische Roma, da war ein Mädchen, die wollt` Schule machen. Aber die wurd' von der Mutter von der Schule genommen, aus der siebten Klasse. Die hat dann immer erzählt, das

ist wirklich verrückt, dass sie sich immer fürchterlich streiten würde mit ihren Tanten und ihren Omas, weil die gesagt hat, sie würd` gern Medizin studieren.

B: Die wollen das nicht.

V: Die wollen das nicht. Die soll sich irgendwie` n Mann suchen mit 14, 15 und heiraten und Kinder kriegen und dann halt so leben.

B: In solchen Situationen können dann Gespräche mit Eltern was nützen.

V: Wenn sie kommen. Einmal kam ein Vater und wollte seine Tochter verprügeln. Da war ich erst mal zehn Minuten gelähmt, bis ich dann wirklich eingeschritten bin und es dann wirklich zu einem guten Gespräch gekommen ist, wo der Vater auch gesagt hat, ich will meine Tochter nicht einsperren, aber sie soll doch auch was für die Schule machen. Kann man da keine Lösung finden? Da, muss ich sagen, war ich doch überrascht, dass der Vater hat mit sich reden lassen, dass er auch zugeben konnte, ja, es ist vielleicht nicht richtig, dass ich meine Kinder schlage. Auch, dass das Mädchen das mal äußern konnte vor Dritten. Ich hab` gemerkt, das ist auch das erste Mal, dass überhaupt mit dem Mann irgendjemand über Erziehung gesprochen hat.

B: Das heißt, eine Konsequenz daraus ist ja, dass zu `ner guten Jugendarbeit eben auch die Gespräche mit den Eltern ganz zentral dazugehören.

V: Es geht nicht ohne, meiner Meinung nach. Wenn`s gar nicht geht - es gibt Eltern, die wollen sich nicht mit irgend jemandem auseinander setzen über Interna - muss man eben mit den Jugendlichen arbeiten und die stärken, was eigentlich das größte Problem ist, denn egal, wie sehr die Jugendlichen auch gequält werden, man muss wirklich von Qualen sprechen, teilweise: Der Schritt, sich zu lösen, ist ganz, ganz schwer, ganz schwer.

B: Und wenn dann die Eltern nicht mit machen, wenn man keine Rückendeckung von den Eltern hat, ist es doppelt schwer.

V: Dann geht`s gar nicht. Es gibt ganz wenige, die so viel Angst hatten, dass sie wirklich abgehauen sind. Das ist die Minderheit.

B: Welche Interventionsmöglichkeiten gibt`s dann in den Extremfällen? Jugendamt zum Beispiel?

V: Jugendamt, oder eben, wenn`s Mädchen sind, die Mädchen in ein Frauenhaus zu begleiten. Es gab ein Mädchen aus einer kurdischen Familie, die war sehr gut in der Schule, und die wurd` dann immer schlechter. Sie hat bei mir Praktikum gemacht. Und am letzten Tag hat sie `n Flyer in der Hand, wo drauf steht: Gegen Zwangsheirat. Und dann sagt sie zu mir: „Ich glaube, das ist mit mir passiert.“ Und das Mädchen sah ganz tough aus, geschminkt und Ohrringe, war ziemlich frech auch und vorlaut. Man hätte überhaupt nicht so was gedacht. Am letzten Tag ist sie dann mit mir ins Büro, mit uns, mit meiner Kollegin und mir und hat dann erzählt: „Ja, ich bin mit 15 zwangsverheiratet worden, mit meinem Cousin, im gleichen Haus, ich leb` bei meinen Cousins und Cousinen unten. Meine Eltern sind oben, und auch er wollte das nicht.“ Da haben wir`s geschafft, sie hat`s wirklich geschafft, sich zumindest aus dieser Ehe zu lösen. Sie hatte `n Leidensdruck, weil sie 18 wurde und sie dann Angst hatte, dass das auf dem Standesamt festgeklopft wird. Es ist ja nicht erlaubt hier in Deutschland. Das passiert ja durch Rituale und durch Zeremonien. Dann ist man

verheiratet, aber natürlich weiß das keiner, das ist geheim, und auch der Vollzug der Ehe, sag` ich jetzt mal, die erste Liebesnacht, die ja keine Liebesnacht ist, ist teilweise in dem Fall mit Beruhigungsmitteln geschehen, von der Schwiegermutter, von der Tante.

B: Das ist ja faktisch `ne Vergewaltigung, nichts anderes, nur beschönigt.

V: Es ist auf jeden Fall etwas Erzwungenes, was zwei Leute nicht wollen, damit der Tradition Genüge getan wird. Und das Mädchen war so weit, es war wie so ein Appell, sie hat zu den Eltern gesagt: „So, ich hau` ab in ein Frauenhaus, und das habt ihr nun davon“, und sie war auch schon im Zug, und obwohl wir den Mädchen sagen „Lasst eure Handys aus, macht die Karte raus. Sobald ihr in das Gespräch mit euren Eltern kommt, dann kommt ihr nochmal zurück, weil das ganz schwer auszuhalten ist, denn es läuft immer das gleiche ab: Die Mütter kriegen eine Krankheit, eine plötzliche Krankheit. Oder der Vater wird plötzlich krank, hat Herzflattern, sonst irgendwas, und auf einmal heißt es, ein Verwandter ist im Krankenhaus, nur wegen dir. Das ist ganz schwer auszuhalten. Aber lustiger weise passiert es ganz offen, die sind auch alle ganz schnell nochmal gesund, wenn die Tochter nochmal zurück kommt. Auch darauf machen wir schon vorher aufmerksam, dass diese Krankheiten kommen, dass damit auch enormer Druck gemacht wird, oder aber: „Deine Mutter hat den Strick schon in der Hand und will sich umbringen.“ Das ist nicht schön. Dann werden die Geschwister auf die Schwester losgeschickt: „Hör mal, Mama und Papa geht’s ganz schlecht“, und so weiter und so fort. Aber die hatte da `ne Verhandlungsbasis und konnte zumindest erzwingen, dass sie aus dieser Familie nochmal raus geht und ihr Zimmer nochmal oben hat. Aber das Problem ist ja nicht nur die „Scheidung“, sondern es geht ja um Geld. Es wird ja Eltern viel, viel Geld gegeben, teilweise 30-, 40-, 50-, 60 000 Euro. Das steht nirgends, das ist nur bezeugt, und dann auch ganz, ganz viel Gold, und dann geht’s ja auch darum, wie das nochmal getrennt wird. Dann denken ja auch die Kinder, oh je, was machen wir denn jetzt. Das gibt ja einen Rieseneklat.

R: Wer bekommt für was Gold oder Geld?

V: Der Vater des Bräutigams bietet Geld für die Tochter beziehungsweise der Vater der Braut fordert Geld.

R: Und das Mädchen wird bezahlt.

V: Das Mädchen wird bezahlt, ja. Geld für den Kopf der Braut, wenn man’s so frei übersetzt.

B: In diesem konkreten Fall ist es dann ja doch gelungen, sich zu lösen.

V: In dem Fall ist es gelungen, sich zu lösen, ja. Für das Mädchen. Zumindest ist sie aus dieser „Heirat“, aus dieser Ehe draußen, und für den Jungen ist das auch ein Segen gewesen, hat sie gesagt, der Cousin ist auch total froh, dass er frei ist, denn der hatte `ne Freundin, `ne deutsche Freundin.

B: `ne Katastrophe für beide dann. Aber die haben’s dann sozusagen auf der diplomatischen Schiene gelöst.

V: Ja, es war taktisch, taktisch klug.

**„Es gibt dieses eine Thema, das alle eint, und das ist wirklich die Feindschaft gegenüber jüdischen Menschen.“**

B: Gut, wir haben uns ja jetzt über familiäre Strukturen unterhalten, Jetzt noch `ne andere Sache:

Es gibt ja eine Reihe von Studien inzwischen, die zeigen, dass gerade auch unter muslimischen Jugendlichen antisemitische und antijüdische Einstellungen überdurchschnittlich hoch verbreitet sind. Hast du entsprechende Erfahrungen auch gemacht mit den Jugendlichen, dass da entsprechende Sprüche gekommen sind?

V: Mich wundert's, dass man dafür `ne Studie gebraucht hat, denn wer in dem Bereich arbeitet, der muss doch schon sehr blind und taub sein, wenn der das nicht mitkriegt. Absolut; in ganz trauriger und erschreckender Weise. Dass „Jude“ ein Schimpfwort ist, sowieso, aber auch Zuspruch und Lob für das, was hier passiert ist, in Deutschland, unter den Nazis, unter Adolf Hitler: Das ist sehr erschreckend, zumal die Jugendlichen auch sagen, ja, wir haben das in der Schule besprochen, und trotzdem sind das die Allerletzten und egal, wie viel Streit untereinander herrscht, da gibt's ja auch Rassismus untereinander. Je dunkler, desto rassistischer. Dann, natürlich, Sinti und Roma, das sind Zigeuner, da ist auch nochmal ein Rassismus da und Mädchen gegenüber sowieso. Feindschaft gegenüber Deutschen gibt's auch, aber es gibt dieses eine Thema, das alle eint, und das ist wirklich die Feindschaft gegenüber jüdischen Menschen.

**„Man muss dazu sagen, dass durch unsere Konfrontation und unsere Diskussion zu fast hundert Prozent eine andere Einstellung gekommen ist.“**

B: War das bei den Jugendlichen, mit denen du zu tun hattest, durchgehend?

V: Zu neunundneunzig Prozent, wenn ich ganz ehrlich bin, aber man muss dazu sagen, dass durch unsere Konfrontation und unsere Diskussion auch sehr viel passiert ist. Gerade, wenn man über Jahre mit den gleichen Jugendlichen arbeitet, dann muss ich jetzt auch sagen, dass zu fast hundert Prozent eine andere Einstellung gekommen ist. Und wenn Neue kamen, mussten wir überhaupt nichts mehr machen, sondern die Jugendlichen haben mit den Neuankömmlingen diskutiert. Es ging dann so weit, dass selbst auf Facebook Kommentare gemacht wurden, dass sie da nicht zustimmen und dass sie das auch nicht wollen, dass da immer Israel oder jüdische Menschen verteuelt werden.

B: Das ging also um beides, sowohl Juden als auch gegen Israel?

V: Klar, beides. Das war natürlich ein toller Aufhänger. Man muss ja was gegen die Juden haben, denn wenn man sich da Israel anguckt, da wird doch alles bestätigt, aber man hätte auch Israel nicht gebraucht, man hätte auch den Nahostkonflikt nicht gebraucht. Es hat ja auch keiner gesagt, ich finde die Politik, die da seit Neunzehnhundertsoviel stattfindet, nicht gut, unter dem und dem. Die meisten wissen überhaupt nicht, was Palästina ist. Die meisten haben überhaupt keine Ahnung, was überhaupt da unten los ist. Die wissen auch nichts von den vielen Kriegen, vom Unabhängigkeitskrieg, vom Jom Kippur-Krieg, vom Sechstagekrieg, die wissen gar nix. Die wissen

auch nichts von den Siedlungen, die wissen auch nicht, dass es da mehrere Parteien gibt, ein demokratisches System, Parlament, die wissen noch nicht mal, der da regiert.

R: Und woher wissen sie das, was sie nicht wissen?

V: Vor allen Dingen Mundpropaganda, gepaart mit Bildern, die sie in Nachrichten sehen. Sie kriegen ja auch keinen Riegel. Sie äußern sich ja, und es sagt keiner, das ist falsch, was du sagst.

R: Welche Mundpropaganda, von wem?

V: Mundpropaganda von den Eltern, von den Nachbarn, von den andern Jugendlichen, das ist einfach Konsens.

R: Kann man das auf eine Nationalität beschränken oder zwei, oder betrifft das mehrere?

V: Nein, das betrifft fast alle, die wir getroffen haben.

B: Es betraf aber dann nicht nur die muslimischen Jugendlichen, sondern auch die andern.

V: Ja.

**„Der Hitler hätte sie alle vergasen sollen, dann wär's gut gewesen. Auch diese Sprüche kamen.“**

B: Aber wie du schon sagtest, die haben auch die klassischen antisemitischen Muster drauf gehabt, unabhängig jetzt mal vom Nahen Osten.

V: Ganz abstrus. Ein Mädchen hat mir mal gesagt, ich hab' gehört, und das ist jetzt wirklich nicht appetitlich, was ich sage, ich hab' gehört, dass Juden abends da sitzen und Kot vom Teller essen. Was soll man da sagen? Was ist das eigentlich für 'ne Vorstellung? Ich hab' gehört, dass alle Juden schwarz angezogen sind.

B: Das ist ja dann noch verhältnismäßig harmlos, das mit der schwarzen Kleidung.

V: Verhältnismäßig harmlos, aber es sagt ja trotzdem was aus.

B: Im Verhältnis zu dem Kotessen ist es noch harmlos. Kannst du da noch ein paar konkrete Beispiele bringen von dem, was du da erlebt hast?

V: Einmal, da hab' ich gedacht, jetzt geht die Welt unter. Das war bei der aufsuchenden Arbeit. Da saß ich mit einem Jungen, ich glaub', der kommt aus Marokko, vielleicht ist er auch hier geboren, aber die Eltern sind auf jeden Fall aus Marokko. Wir haben eigentlich ein sehr, sehr gutes Verhältnis gehabt. Irgendwie war Israel wieder in den Schlagzeilen. Ich weiß nicht mehr, warum. Wir haben darüber geredet, und da kam es wirklich zu 'ner lautstarken Auseinandersetzung. Der Junge war 13 oder 14, und der hat gefragt, ob ich verrückt bin, ich soll das alles zurücknehmen, was ich da sage. Ich hab' versucht, durch Argumente zu überzeugen und es kam immer mehr und immer

mehr und es war wirklich wie so 'n Ringkampf, es haben sich mindestens 15 bis 20 Jugendliche um uns gestellt, und die konnten einfach nicht glauben, dass ich Partei für jüdische Menschen beziehungsweise für Israel einnehme. Das war ein völliges Unding. Es war auch ziemlich aggressiv, aber ich hab' dann gemerkt, je mehr Argumente ich bringen kann, je sachlicher ich die Diskussion führe, desto besser ist es, und ich muss sagen, auch ich war laut. Ich musste wirklich laut schreien, dass ich das alles nicht glauben kann, dass sich hier ein Mob gebildet hat, der so fürchterliche Dinge sagt, und dann war's auch kreuz und quer. Da ging's um Israel, da ging es um die armen Palästinenser, da ging's um die Juden, und die Juden waren doch schon immer und das weiß doch schon jeder, solche Dinge. Auch so Dinge wie: der Hitler hätte sie alle vergasen sollen, dann wär's gut gewesen. Auch diese Sprüche. Es ist trotzdem was passiert. Zumindest waren danach alle ein bisschen vorsichtiger bei dem Thema.

R: Wenn du sagst, von Mund zu Mund wird das weitergegeben, weitergetragen, diese Einstellung zu Juden, zu Israel, spielt da nach deiner Beobachtung auch das Fernsehen 'ne Rolle, „Heimatsender“? Fernsehsendungen, Serien?

V: Ich denke schon, denn auch wenn wir unsere Sender ansehen, kann man ja schon eine gewisse Tendenz sehen. Da sieht man schon immer die großen Panzer, die hochgerüsteten Israelis, und dann sieht man auf der andern Seite palästinensische Menschen, denen es offensichtlich nicht gut geht. Erst mal ist man ja dann ein Unmensch, wenn man nicht empathisch reagiert auf solche Bilder. Natürlich ist das der erste Eindruck, den man dann hat.

R: Ich mein' jetzt eher arabische Sendungen, die in der arabischen Welt gemacht werden, aber auch nach Deutschland, nach Europa ausgestrahlt werden.

V: Ich denke, dass es da noch viel schlimmer ist. Ich hab' das im Zusammenhang mit einem Bericht gesehen, und zwar einem deutschen Bericht, der sich des Themas angenommen hat, und zwar, wie jüdische Menschen eben gezeigt werden in den Sendern, und da hat man halt auch ein kleines Mädchen mit Kopftuch gesehen und eine Frau, die dann gesagt hat, ja, das kleine Mädchen will uns heute was sagen: Was sind denn Juden? Und das kleine Mädchen, ganz süß, hat gesagt: Juden sind Schweine und Affen. Das kann man sich bei YouTube angucken. Ich glaub', „Frontal“ hieß der Bericht, ich bin mir nicht mehr sicher.

B: Also ein arabischer Film?

V: Genau. Das andere ist ein Film, der da auch ausgestrahlt wird, ganz normal, ein Film, wo dann so 'n kleiner Junge, der einen jüdischen Freund hat, mit dem rumgeht, und der jüdische Freund, der geht dann mit ihm in ein Haus und dann wird ein Ritualmord begangen, ein Ritualmord, den es ja gar nicht gibt, sondern der in der Phantasie dort herrscht, das ist ja auch eine mittelalterliche Vorstellung. Da hat man 'ne Schale genommen, und dann kam ein Mann mit Schläfenlocken und hat dem Jungen einfach die Kehle durchgeschnitten, um das Blut in dem Gefäß aufzusammeln. Der Film sah aus, wie wenn er so Ende der Neunziger gedreht wurde, vielleicht sogar noch 'n bisschen moderner. Und ich denke, auch die Nachrichten sind tendenziös und gefärbt.

B: Das kriegen die dann im Elternhaus mit, solche Filme?

V: Ich denke schon, aber ich würde behaupten, dass es diese Filme nicht braucht.

B: Dass einfach das, was von den Eltern und dem sonstigen Umfeld kommt, ausreicht, primär ist.

V: Ja, schon.

R: Du sagst also, dass die Filme das dann quasi nur verstärken.

V: Genau, ich würd' das schon sagen. Das ist aber jetzt nur mein Eindruck. Wenn wir uns jetzt hier in Deutschland umhören, dann fragt man sich ja auch, warum bei einigen in der Bevölkerung doch auch ein latenter Antisemitismus vorherrscht.

B: Da reichen dann schon die deutschsprachigen Sender und Zeitungen aus.

V: Ja, und ich denke, die braucht man auch nicht, um manche Stereotype raus zu kitzeln.

B: Aber es ist nicht so, dass die Jugendlichen von solchen Filmen erzählt haben?

V: Das nicht, aber sie erzählen schon von den Nachrichten, hast du die Nachrichten gesehen, das schon, doch.

B: Insofern ist schon eindeutig, dass diese Sender eine Rolle spielen.

V: Ich denke, es wird ja auch in der Familie dann diskutiert, was gesehen wurde.

**„Ich würde sagen, dass dieser Antisemitismus, den wir heute haben, ein neueres Phänomen ist.“**

R: In Deutschland ist ja, was Antisemitismus anbelangt, auch der Antijudaismus der beiden christlichen Religionen, Protestantismus und Katholizismus, relevant. Auch, wenn man selbst Atheist ist und mit Religionen wenig am Hut hat, ist das ja doch kulturell in diesem Land vorhanden, der Antijudaismus, so `ne antijüdische Grundeinstellung. Gibt es sowas in muslimischen Communities oder Regionen, Ländern auch?

V: Da bin ich mir nicht sicher, ob das nicht ein neues Phänomen ist. Es gibt im Koran wohl Passagen, die antijüdisch sind, aber, wenn man in die Geschichte guckt, war es für jüdische Menschen auch immer möglich, ihre Religion auszuleben und zu leben, auch unter den Umständen, die damals vorherrschten, dass sie Steuern bezahlen mussten, genauso, wie das Christen auch tun mussten. Es war in den orientalischen Ländern auch möglich zu leben als Jude.

R: Zu leben oder zu überleben?

V: Ich würde sagen, dass dieser Antisemitismus, den wir heute haben, ein neueres Phänomen ist.

R: Aber wieso gab es denn in den 20er und 30er Jahren in Palästina schon massive Pogrome gegen Juden und Jüdinnen?

V: Ich denke schon, dass die Religion als Argument genommen wurde. Aber ich denke, dass da politische Dinge auch `ne Rolle gespielt haben. Das müsste man wirklich mal erforschen und dann

auch genauer hingucken, ob da nicht politische Argumente auch `ne Rolle gespielt haben und die religiösen Argumente dann ein willkommenes Mittel waren, um das zu verstärken. Diese Vorstellungen, die sind ja mittelalterlich, eigentlich christlich, diese Hostienschändung damals, diese Sachen, die zu diesen großen Pestpogromen geführt haben, die kommen ja aus dem christlichen Milieu: dass die Hostie geschändet wurde, und die Hostie ist der Leib Christi, und jüdische Familien stechen mit dem Pickel auf die Hostie ein, so dass der gequälte Leib Christi aufersteht. Oder diese Ritualmorde, dass Rabbis Kinder entführen und wegen des Reichtums deren Blut sammeln. Diese Vorstellungen, die vorherrschen, ich kenne das aus den mittelalterlich-christlichen Quellen, zum Beispiel von diesen Dominikanermönchen, die das dann halt auch von Dorf zu Dorf weitergetragen haben. Ich kenne die arabischen Quellen, ich kann kein Arabisch lesen, man müsste da reingucken.

B: Historisch belegt ist ja schon, dass diese Legenden über christliche Missionare in den Nahen Osten transportiert wurden.

V: Ja, Syrien, Ägypten...

B: Diese Ritualmordgeschichten kamen von christlichen Missionaren und wurden dann auch von Muslimen übernommen.

V: Ganz genau. Wir hatten ja christliche Gemeinden im Mittelalter in diesen Ländern.

B: Ich hab` jetzt die genauen Daten nicht im Kopf, aber es gab in Damaskus im 19. Jahrhundert einen berühmten Fall, wo dann diese Gerüchte durch christliche Missionare verbreitet wurden, diese Ritualmordgeschichte, und dann auch von Muslimen übernommen wurde.

V: Da müsste man mal genau hingucken, was zuerst da war, da kann ich keine Aussagen treffen.

B: Du hast ja sehr drastisch ein paar Erfahrungen geschildert, die du mit Jugendlichen hattest, du hast aber auch gesagt, dass sich im Laufe der Zeit das doch sehr positiv bei denen geändert hat. Kannst du dazu noch was Näheres sagen, welche Prozesse dazu geführt haben, dass Jugendliche umgedacht haben und in welcher Art und Weise sich die Auffassungen dann geändert haben?

V: Ich hatte das Gefühl, dass die Jugendlichen überhaupt noch nicht darüber diskutiert haben, das auch noch nie gehört und noch nie kritisch hinterfragt wurde. Wichtig war das Ernstnehmen von Gesagtem, das Ernstnehmen von Dingen, die sie ja anscheinend bewegen, sonst würden sie ja nicht drüber sprechen. Das hat schon mal dazu geführt, dass ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wird. Sie kennen uns ja auch schon von `ner andern Arbeit, wir helfen bei den Hausaufgaben, oder wir sind einfach da und die lernen von uns, wir lernen von denen. Es ist ja eine Basis da, `ne gute Basis, und dann nehmen wir jede Äußerung ernst, und die nehmen auch unsere Äußerungen ernst, über das Vertrauensverhältnis, aber auch durch Sachlichkeit. Es ist schwierig, von Sachlichkeit zu reden, weil die Emotionen immer hochkochen bei politischen Themen oder bei Themen, bei denen es um Vorurteile, um Beschimpfungen geht, das ist klar. Aber es hilft schon, einfach mal zu sammeln, ja, was wisst ihr denn oder was wissen wir denn, was weiß ich und was wisst ihr, diese Dinge zu sammeln und dann mal zu gucken, kann das überhaupt stimmen? Ist das überhaupt möglich? Woher wissen wir das? Waren wir dabei? Und wenn wir mal so anfangen, auf dieser Vertrauensbasis, die sich entwickelt hat, dann kommt man schon in eine Diskussion, in ein Gespräch und in einen Dialog.



B: Das heißt aber, diese Vertrauensbasis ist ganz wichtig. Wenn jetzt ein Fremder da reinkäme und mit denen darüber sprechen würde, dann wär' das nicht so möglich.

V: Wenn er überzeugend ist, vielleicht schon. Wenn er die überzeugen kann, warum nicht?

**„Dass jetzt ein Lehrer, eine Lehrerin oder irgendjemand auf uns zugekommen wäre und gesagt hätte, wir finden auch, dass das ein Problem ist, das ist nicht passiert.“**

R: Hattest du in dem Prozess auch mal Unterstützung bekommen von migrantischen Organisationen, das heißt, politische, kulturelle oder soziale, die meinetwegen intervenierten, Jugendliche zu-rechtwiesen oder gesagt haben, sorry, da läuft was schief, oder die dich explizit bei diesem Vorgehen unterstützt haben?

V: Nein, wobei ich nicht weiß, ob das daran liegt, dass wir da keine Kontakte hatten oder keine näheren Kontakte hatten. Aber dass jetzt ein Lehrer, eine Lehrerin oder irgendjemand auf uns zugekommen wäre und gesagt hätte, ja, wir beobachten das oder wir finden auch, dass das ein Problem ist, nein, das ist nicht passiert.

B: Und von Seiten deiner Kollegen und Kolleginnen?

V: Denen ist das wirklich auch erst bewusst geworden, als wir das thematisiert haben und als das Ausmaß dessen bekannt wurde, was da überhaupt passiert. So richtig drüber geredet hat man nicht. Als dann die Diskussion kam und die Argumente, die ja keine waren, sondern nur Ressentiments und Vorurteile, dann hat das die Kollegen auch, mich natürlich auch, wir waren ja alle im gleichen Boot, uns hat das einfach erschrocken ohne Ende, das ist gleichzeitig passiert, und wir haben untereinander gesagt, da muss was passieren. Ich weiß von einer jungen Frau, die dann gesagt hat, auf unserer Schule waren zwei Leute, und die waren Juden, und die haben mit uns `ne Stunde gemacht, von Erfindungen, von Einstein usw. geredet. Auch das, hab' ich gesehen, hat schon eine positive Wirkung gehabt, dass mal jemand durch Deutschland fährt, durch die Klassen geht und sagt, wir sind Juden, oder wir thematisieren das jetzt.

R: Mal ein Gedankenexperiment. Angenommen, es gäbe jetzt, in egal welchem der arabischen Sender, eine Serie, die sich sachlich, inhaltlich, analytisch, wissenschaftlich korrekt, zum Thema Israel, Juden, Jüdinnen äußert. Was schätzt du, welche Wirkung hätte das auf Jugendliche?

V: Eine gute Wirkung. Ich bin ja eh für Filme und Serien und erkenne auch das Erzieherische darin. Wenn wir an Deutschland denken, diese emotionale Auseinandersetzung mit der Shoah kam ja auch durch die Serie „Holocaust“ Ende der 70er Jahre. Zumindest wird das in der Forschung so beschrieben. Und ich glaube das auch.

R: Ich habe nicht zwingend von einer Story oder einer Romanserie gesprochen, sondern meine eine analytische Serie, wo einfach in einem bekannten Medium, in dem Fall einem arabischer Sender, der bei den Jugendlichen bekannt ist, der relevant ist in ihrem Alltag, wo dort dann mal einfach etwas läuft, in dem anders über Juden und über Israel berichtet wird.

V: Ja, ich glaube, das wär' sehr, sehr gut und hilfreich.

B: Zumal ja, wenn ich dich richtig verstanden hab', bei den Jugendlichen das ja auch einfacher ist, weil es im Gegensatz zu Erwachsenen keine verfestigten Weltbilder sind, sondern die haben halt was aufgeschnappt.

V: Ja, das ist das Schöne. Was heißt, verfestigt? Man könnte es meinen im ersten Moment, dass man wirklich gar nichts mehr machen kann...

B: Bei Erwachsenen, meine ich jetzt.

V: Nein, auch bei den Jugendlichen ist das manchmal so extrem, dass man denkt, da ist nix mehr aufzubrechen, und es dauert dann einfach `ne Weile, aber, ja, da ist was zu machen. Ich denke auch, selbst mit den Erwachsenen. Auch bei den Erwachsenen würde sich da was ändern, da bin ich mir sehr sicher.

B: Ich erleb' ja oft, dass dann Leute sagen, Antisemiten sind faktenresistent, da ist jeder Aufklärungsversuch ein Kampf gegen Windmühlen. Das würdest du in dieser Absolutheit also nicht sagen?

V: Nein.

**„Wir haben das damals alle geglaubt, wir haben das überhaupt nicht hinterfragt, natürlich steckte für uns der Mossad hinter der Entführung Öcalans.“**

R: Als Abdullah Öcalan entführt wurde, Kenia, Griechenland etc., da wurde sehr schnell kolportiert, auch von kurdischen Kreisen, dass der israelische Auslandsgeheimdienst Mossad die zentrale und prägende Rolle dabei gespielt hat. Wurde das bei Jugendlichen, die du kanntest damals, auch so aufgegriffen, aufgenommen? Es gab eine Auseinandersetzung an oder in der israelischen Botschaft in Berlin, bei der auch mehrere Kurden getötet wurden.

V: Damals war ich ja auch nicht mehr ganz jugendlich, 20, `98. Wir haben das alle geglaubt, das war für uns ganz normal, wir haben das überhaupt nicht hinterfragt, natürlich steckt da der Mossad dahinter, der Mossad mit den ganzen anderen imperialistischen Mächten. Da war der Mossad an allererster Stelle, aber alle andern haben sich dann auch dahinter gereiht. Der Feind ist klar, Amerika, Europa und Israel. Ohne Zweifel waren das diejenigen, die die Fäden gesponnen haben.

R: Gab es auch mal projüdische Aussagen, die dich selber „umgehauen“ oder völlig überrascht haben?

V: Ja, es gab einen Jungen und ein Mädchen, die das zumindest nicht mitgemacht haben und sich dagegengestellt haben. Die wären von alleine nicht darauf gekommen, aber in der Diskussion haben die schon gesagt: „Was soll denn das? Das ist doch Unsinn.“ Das gab's auch. Das ist das eine Prozent, von dem ich gerade gesprochen habe.

R: Ohne deinen Einfluss, von sich aus...

V: Die in der Diskussion sofort gesagt haben: „Moment, das kann man doch nicht so sagen.“

B: Welchen Hintergrund hatten diese Ausnahmen?

V: Die waren an sich auch sehr reflektiert.

B: Aus welchem Land kamen die oder ihre Eltern?

V: Ein alevitischer Kurde und eine irakische Kurdin.

B: War sie Muslimin, die irakische Kurdin?

V: Sie war Muslimin, aber sie war auch emanzipiert. Sie durfte nach Frankfurt, um ein Praktikum zu machen. Und sie hatte einen Freund. Sie hat sich auch auf Facebook gegen amerikafeindliche Ressentiments ausgesprochen.

B: Du hast auch erzählt, dass die anderen Jugendlichen im Laufe der Zeit ihre Haltung geändert haben und dann sogar entsprechend interveniert haben, wenn neu hinzugekommene Jugendliche dann nochmal diese Sprüche gebracht haben.

V: Sowohl bei diesem Thema als auch, wenn's um extrem religiöse Ansichten ging. Das ging Hand in Hand. Genauso wie mit der Judenfeindschaft war dann auch eine extreme Einstellung anderen Religionen gegenüber da. Das wurde dann auch weniger. Es kamen immer wieder Jugendliche, die ganz radikal waren. Einmal war eine Situation, in der ich dachte, ich werde jetzt verprügelt. Das war ganz selten, das war das eine Mal von einem Jungen, der da saß. Wir haben ganz offen diskutiert, und er hat gesagt, ihr werdet alle in der Hölle brennen. Dem hat man das wirklich nicht angesehen. Da ist eine Diskussion entfacht, in der unsere Jugendlichen, die schon ein paar Jahre länger dabei waren, auch gesagt haben, was soll denn der Spruch? Einer hat dann ganz schlaue gesagt: „Nur Gott kann das beurteilen, nicht du.“ Da war schon was los, das muss man auch dazusagen.

B: Wie waren die Reaktionen auf neue Jugendliche, wenn die antijüdische Sprüche losgelassen haben? Kannst du das am einem Beispiel mal konkretisieren?

V: Wenn neue Jugendliche kamen und die Gegenwind bekommen haben? Die waren wirklich geschockt. Die Neuen hatten den Eindruck, dass sie im falschen Film waren, aber sie haben sich ganz schnell damit abgefunden und wussten erst mal, oh, ich glaub' das ist ein Thema, mit dem brauch' ich hier nicht zu kommen. Das war auf der anderen Seite natürlich auch schade, weil diese Diskussion gefehlt hat.

B: Dann kam gar keine Diskussion mehr zustande?

V: Vielleicht hat es ja trotzdem eine ganz schnelle Entwicklung bewirkt.

B: Immerhin die Erfahrung, dass das, was sie für Konsens halten, dann doch kein Konsens ist. Das ist ja auch schon was.

V: Das hat die von den Socken gehauen, das hat man am Gesichtsausdruck schon gesehen.

B: Arbeitest du zur Zeit auch noch mit Jugendlichen?

V: Ich hab' im Sommer noch draußen gearbeitet. Im Moment konzentriere ich mich auf mein Studium. Im Sommer hätte ich gerne nochmal draußen gearbeitet, aber dann muss ich mein Praktikum in England machen. Vielleicht auch mit Jugendlichen dort. Es ist auch interessant, mal nach England zu gucken, wie da die Arbeit ist, wie da die Einstellungen sind.

**„Ich empfehle Konfrontation, wirklich Konfrontation. Auf keinen Fall weg hören oder aber sich das so zurecht reden, dass man sagt, na ja, der Junge kommt halt aus der Gegend und da ist halt so 'ne allgemeine antiisraelische Einstellung.“**

B: Kannst du für den Umgang mit solchen Jugendlichen ein paar allgemeine Empfehlungen geben, wie man mit solchen Situationen umgeht?

V: Konfrontation, wirklich Konfrontation. Auf keinen Fall weg hören oder aber sich das so zurecht reden, dass man sagt, na ja, der Junge kommt halt aus der Gegend und da ist halt so 'ne allgemeine antiisraelische Einstellung. Es ist ja auch kein Wunder, weil, wie die sich da auch benehmen. Das gibt es ja dann öfter, dass man sich das zurecht redet. Wirklich Konfrontation.

R: Konfrontation und dem Kulturrelativismus widersprechen.

V: Natürlich, dann kommt natürlich das Argument, aber ja, da wo wir herkommen... Ressentiment und Vorurteil und Beschimpfungen, das ist eine Sache, und eine politische Diskussion ist eine andere, und eine politische Diskussion soll und muss auch geführt werden. Natürlich, wenn da jemand erzählt, na ja, mein Onkel und meine Tante, die sind da gestorben im Krieg und die haben eigentlich gar nichts gemacht, dann muss man das ernst nehmen und dann halt mal gucken, was war das, in welchem Jahr und welcher Krieg war das und dann natürlich auch empathisch darauf eingehen.

R: Kannten diese Jugendlichen Juden oder Jüdinnen?

V: Nein. Ich hab' keinen einzigen getroffen, bis auf das Mädchen, das von diesem Schulerlebnis erzählt hat, wo diese Referenten kamen, hab' ich zumindest keine Aussage in Erinnerung.

R: Du hast zu Beginn des Interviews gesagt, dass einige Jugendliche auch in der Schule das Kapitel Nationalsozialismus gehabt haben usw., was da passiert sei in dem Tausendjährigen Reich, dass das nichts gebracht hätte. Daraus schließe ich, dass es im Prinzip auch drum geht, Korrekturen in der Erinnerungsarbeit vorzunehmen. Hast du da Vorschläge? Was muss da anders sein in der hier praktizierten Erinnerungsarbeit, Nationalsozialismus, Hitler, Juden, Holocaust, was muss da anders betont werden, um hoffentlich dann andere Ergebnisse bei muslimisch geprägten Jugendlichen zu bekommen?

V: Über verschiedene Zugänge dieses Thema wirklich zu unterrichten. Also: Handlungsorientiert, mit Fahrten, mit Referenten. Nicht dieses Klassische, so, jetzt haben wir das Thema Nazis und das Thema Holocaust auch noch auf zwei Seiten in zwei Wochen, und jetzt nehmen wir das durch und

schreiben einen Test, und dann noch einen Film gucken, wenn's hochkommt, sondern das wirklich zu thematisieren.

R: Was wäre dann anders im Vergleich zu dem, was bisher läuft?

V: Ich denke, es muss auch über Identifikation, Einfühlungsvermögen und Empathie laufen. Zahlen und ein paar Schwarzweißbilder reichen da nicht, auch nicht ein Roman, das ist meine Meinung. Ich bin mir auch nicht sicher und kann das auch nicht nachweisen, aber die Jugendlichen, die am lautesten schreien – auch die deutschen – „ich kann es nicht mehr hören“, das sind auch diejenigen, die am wenigsten davon wissen. Und da frage ich mich schon, ist das auch wirklich ordentlich thematisiert worden? „Wir haben das in Deutsch gemacht, wir haben das in Englisch gemacht, wir haben das in Geschichte gemacht, ich kann's nicht mehr hören.“ Es wundert mich, dass dann so wenig tatsächlich da ist an Wissen.

R: Kann man sagen, du plädiert eher für eine stärkere Emotionalisierung der Erinnerungsarbeit?

V: Nicht nur. Sondern über verschiedene Wege: Kognitiv und emotional.

R: Es finden ja vielerlei Sachen statt. Die Frage ist aber, warum wirkt es nicht richtig, auch bei deutschen Jugendlichen, was du angesprochen hast. „Ich kann es nicht mehr hören“ etc., das ist eine weit verbreitete Grundhaltung bei Jugendlichen. Was müsste anders werden in der Erinnerungsarbeit?

V: Ich denke, dass es auch wichtig ist, wer es den Jugendlichen vermittelt. Genauso wie Sprachen und alle anderen Fächer. Es müssten auch die Lehrer in ihrer Haltung an sich arbeiten, das Thema ernst nehmen, nicht nur als Pflichtübung.

R: Nicht nur als neue Formel, wie in der Mathematik, die man jetzt vermittelt.

V: Nicht, wie ich gesagt habe, Buch auf, jetzt machen wir das die nächsten zwei Wochen, sondern dass das auch über Projektarbeit, über entdeckendes Lernen usw. läuft, dass auch Jugendliche selber das erforschen können oder entdecken können oder sich damit in Gruppen beschäftigen in ihrer Peergroup.

R: Aber das findet doch statt, es gibt doch viele Schulen, sei es hier im Saarland, sei es anderswo in Deutschland, die mittlerweile Partnerschaften haben, die sich um Stolpersteine kümmern, die die pflegen, die die regionale Geschichte aufarbeiten, das findet doch vielfach statt, und trotzdem gibt es so 'ne Art Überdross bei Jugendlichen, egal welcher Nationalität: „Ich kann es nicht mehr hören.“ Das ist extrem weit verbreitet.

V: Wobei ich mir da nicht sicher bin bei denen, die sagen, dass sie es wirklich auch oft gehört haben. Da müsste man hingucken.

R: Es ist so ein Reflex da, man möchte es eigentlich nicht hören.

V: Ich glaub, das kommt auch viel von den Erwachsenen. Ich glaube, die Erwachsenen sagen 's ein paar Mal, und die Jugendlichen beten es nach.

R: Nicht nur die Erwachsenen allgemein, die konkreten Erwachsenen zuhause, die Eltern sagen es meinetwegen so, sondern auch das deutsche Feuilleton ist ja voll von solchen Aussagen, Stichwort Walser-Debatte, der ja permanent kolportiert worden ist, als Opfer dargestellt wurde, weil der den Schlusstrich ziehen wollte.

B: Eine Sache: Hast Du auch schon mal den Spruch mitbekommen bei muslimischen Jugendlichen, dass die Palästinenser doch nichts für die deutschen Verbrechen können, warum die dann jetzt von den Juden so mitgenommen werden. Das bekommt man ja in der Debatte öfters mit. Hast du das auch erlebt?

V: Nein, das kenn ich nicht. Aber es ist schon klar, die Palästinenser sind die Armen, die angegriffen werden, denen alles genommen wird, und Israel ist der Aggressor, dieses Bild schon.

B: Eine Frage noch: Diese Erfahrung, die du jetzt hier geschildert hast, wird sowas auch im Studium thematisiert? Dass also zum Beispiel Antisemitismus bei Jugendlichen auch Thema im Pädagogikstudium ist?

V: Leider nicht. Mit den Dozentinnen der Fachdidaktik gab's schon Gespräche, da ist uns das auch aufgefallen, dass das einfach viel zu wenig thematisiert wird. Aber in der Erziehungs- und der Bildungswissenschaft wird es gar nicht thematisiert. Es gibt dann schon diese Punkte wie interkulturelle Pädagogik, Erziehung, aber das ist ein Spiegelstrich bei irgendeinem Thema. Ich hab's noch nicht mitbekommen. In der Erziehungswissenschaft, in der Fachdidaktik Geschichte hat meine Dozentin das auch gesagt. Was Geschichte angeht, je nachdem, wo die Kinder herkommen beziehungsweise deren Vorfahren herkommen, gibt's da schon auch verklärte Vorstellungen. Das war schon eher in der Fachdidaktik, in der Geschichte dann Thema.

B: Du studierst auf Lehramt.

V: Ich studier' auf Lehramt.

B: Geschichte, und was noch?

V: Englisch.

B: Geschichte und Englisch.

Vian, wir danken dir für das Gespräch.

Unserem Mitarbeiter Alex Feuerherdt danken wir fürs Lektorat.

Die Aktion 3.Welt Saar ist eine allgemeinpolitische Organisation, die bundesweit arbeitet. Ihren Sitz hat sie im Saarland. Sie engagiert sich seit 1982 in der Lobbyarbeit für Flüchtlinge, arbeitet mit im Vorstand des Saarländischen Flüchtlingsrates und ist seit 2001 Teil des Netzwerkes, das sich für die Stilllegung des Abschiebegefängnisses Ingelheim ausspricht. Um Know-how zu bündeln und zu

vernetzen, hat sie das „Kompetenzzentrum Islamismus“ aufgebaut. Dieses recherchiert und publiziert zu mit dem Islam begründeten Menschenrechtsverletzungen, organisiert Fachveranstaltungen und vermittelt ReferentInnen.